

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse |
| Herausgeber: | Verband Schweizerischer Privatschulen |
| Band: | 30 (1957-1958) |
| Heft: | 5 |
| Rubrik: | Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht über den Kurs in Paris

(Herbst 1956)

Der erste Teil dieses Berichtes (Nr. 12 und 1, 1957) war mehr dem theoretischen Teil des Kurses gewidmet. Hier folgt, was über

Organisation und Verwirklichung von Hilfsschulen in einigen andern Ländern und in Paris zu erfahren war, sowie einige Mitteilungen über Einrichtungen, Schulen und Heime, in welchen die begeisterte Hingabe Einzelner allen äußeren Schwierigkeiten Trotz zu bieten vermag.

In Paris

selber ist die Organisation von Stadtteil zu Stadtteil recht verschieden. Eine Zentralisation mit weitgehender Differenzierung der Klassen ist in vielen Fällen wegen des gefährlichen Schulweges unmöglich. Es gibt einzelne Hilfsschulverbände, die ihre Kinder per Schulbus abholen. In weitaus den meisten Fällen wird einfach einem Schulgebäude eine Sammelklasse angehängt. Hier werden die Kinder, Mädchen und Buben getrennt, erst vom 11. oder 12. Altersjahr an angenommen. Das Ziel der Klasse besteht darin, die Kinder durch Arbeitsgewöhnung so weit zu bringen, daß sie später in eine Primarklasse zurückversetzt werden können zu zwei bis drei Jahre jüngeren Kindern. Es scheint, daß in den Hilfsklassen von Paris der Standpunkt noch vertreten wird, die Hilfsschule sei verminderte Primarschule. Von der «Rééducation motrice», die vom «Conseiller pédagogique» für Hilfsschulen, Herrn Dutilleul, verlangt wird, merkten wir nichts. Es ist allerdings zu sagen, daß der Teil des Kurses, der Schulbesuche hätte vorsehen sollen, mangelhaft vorbereitet war. Offenbar war nicht mit der Neugierde einiger, mehr pädagogisch orientierter Teilnehmer gerechnet worden. Es ist außerdem sehr schwierig, die Bewilligung zu Schulbesuchen in Paris zu erhalten. Vermutlich wäre es auf dem Lande leichter, wo keine komplizierte Hierarchie von Kompetenten und Unkompetenten «durchzufragen» ist!

Ein eigener Lehrplan für die Hilfsschulen, d. h. Richtlinien zu einem solchen, existieren nicht, ebenso wenig eigene Lehrmittel. Fragen an die vortragenden Inspektorinnen und Direktorinnen wurden

ausweichend oder sehr vage beantwortet. Doch erwies sich bei unseren wenigen Besuchen, daß die Initiative der einzelnen Lehrkräfte das mangelnde Zielbewußtsein der Organisation wettzumachen vermag.

Ziemlich eingehende Auskunft erhielt ich von der Delegierten Dänemarks, Fräulein Sadderup.

Von Kopenhagen,

der mehr als eine Million Einwohner zählenden Stadt, erzählte sie:

Der schulpsychologische und der schulpsychiatrische Dienst beschäftigt 4 Psychiater, die gleichzeitig Kinderärzte sind; 2 Chefpsychologen und 12 Schulpyschologen oder Psychologinnen, einen für jeden Stadtkreis. Diese Psychologen gehen alle aus dem Lehrerstand hervor; denn jeder Schulpyschologe muß sich über eine mindestens fünfjährige Schulpraxis ausweisen, damit er aus eigenster Erfahrung die Schulschwierigkeiten und Nöte der Kinder wie der Lehrerschaft kennen lernt. Angehende Psychologen amten je 15 Stunden pro Woche als Assistenten der Schulpyschologen (jedem wird ein Assistent zugewiesen), während sie daneben noch 15 Unterrichtsstunden zu erteilen haben.

Wenn die Lehrkraft ein Kind zur Untersuchung anmeldet, begibt sich der Schulpyschologe in die Klasse, nimmt dort den Kontakt mit dem Kind auf und macht die erste Prüfung. Erst nachher werden auch die Eltern auf das Amt eingeladen und wird mit ihnen der Zustand des Kindes und die zu treffenden Maßnahmen besprochen.

Kinder dürfen in der Schule nur einmal repeteren während der ganzen Schulzeit. Wer, außer bei Krankheitsfall, ein zweites Mal repeteren muß, wird für die Hilfsschule vorgemerkt. Sind die Eltern mit der Versetzung in die Hilfsschule nicht einverstanden, so bleibt ihnen der Ausweg, es in einer Privatschule unterzubringen.

Neben den Hilfsklassen bestehen in Kopenhagen 150 Klassen für leseschwache Schüler mit einer maximalen Schülerzahl von 15 Kindern. Gegen die Einweisung der Kinder in eine Klasse für Legasthenie erheben die Eltern keinen Einwand: es

tötet vornehm, wenn ein Kind legasthenisch ist. Damit nicht Hilfsschulkandidaten hinein geschmuggelt werden können, wurde die untere Grenze auf I.Q. 90 festgesetzt. Es ist trotzdem möglich, daß diese Klassen für leseschwache Schüler (es wird sich in den wenigsten Fällen um echte Dyslexien handeln) manchem Kind den Übertritt in die Hilfsschule ersparen. Kommen Kinder, die Grenzfälle sind, früh genug in eine Klasse mit kleiner Schülerzahl, wo sie einerseits individueller behandelt werden können als in den gewöhnlichen Primarklassen, anderseits aber auch durch die kleine Schülerzahl zu intensiverer Teilnahme und Mitarbeit im Unterricht gezwungen werden, so kann ihnen eventuell über einen toten Punkt hinweggeholfen werden; spezielle Schwierigkeiten werden erkannt, die Kinder lernen unter kundiger Führung selber, wie sie sie zu überwinden vermögen. Darum können nach drei, vier Jahren die meisten Kinder der Klassen für Leseschwäche in die Primarklassen zurückversetzt werden, eventuell zu ihrer Altersklasse, sonst aber mit einem Rückstand von höchstens einem Jahr.

Kopenhagen besitzt 3—4 pädagogische Beobachtungsklassen für Kinder, bei denen eine Diskrepanz zwischen I.Q. und Schulleistungen besteht. Ebenso bestehen Beobachtungsklassen für schwererziehbare Kinder mit einem Schülerbestand von 10 Kindern. Ganz schwierige Fälle finden Aufnahme in einem Tagesheim (8—17 Uhr). Oft ist das die Vorstufe zu einer definitiven Versorgung.

Neben diesen Beobachtungsklassen bestehen auch Beobachtungskolonien, in welchen die Kinder zwei, drei Monate zur Abklärung zubringen. Die Leiter dieser drei Kolonien geben dem Erziehungsberatungsamt einen detaillierten Bericht über die Erfahrungen während des Heimaufenthaltes des Kindes.

Für Schwachsinnige bestehen drei Tagesheime, welche nicht mehr der Schulorganisation, den Schulbehörden, unterstellt sind, sondern dem «Schutz für Anormale».

Die Klassen und die Tagesheime für Schwererziehbare unterstehen einem speziellen Psychologen, der die Klassen öfters besucht, um beurteilen zu können, wann ein Kind in die Primarschule zurückversetzt werden kann, oder welche anderen Maßnahmen zu seinem Wohle zu treffen sind.

Die Hilfsklassen inmitten der Stadt haben keinen Schulgarten, wohl aber in den Außenquartieren. Nach dem theoretischen Unterricht geht der Lehrer am Nachmittag mit den Kindern in den Schulgarten, wo ein jedes sein eigenes Gärtlein betreut. Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht werden von Anfang an erteilt. Der Kochunterricht für Mädchen ist in den letzten drei Schuljahren eingebaut.

Für ein halbes Jahr wird auch einmal gewechselt: die Knaben haben Kochunterricht, die Mädchen lernen mit Säge und mit Hobel umzugehen, lernen einen Nagel einschlagen und eine Sicherung auswechseln. Für die theoretischen Fächer besteht kein obligatorischer Lehrplan.

In Schweden

geschieht der Übertritt aus der Primarschule in die Hilfsschule folgendermaßen:

Die Lehrerin macht ihren Oberlehrer auf das fragliche Kind aufmerksam. Der Oberlehrer der Primarschule leitet die Anmeldung weiter an den Oberlehrer der Hilfsschule, der das Kind beim schulpsychologischen Dienst zur Untersuchung anmeldet. Steht der Befund des schulpsychologischen Dienstes fest, so sind die Eltern verpflichtet, dessen Anordnungen zu befolgen, und können eventuell durch Polizeigewalt dazu gezwungen werden.

Im großen und ganzen werden die Kinder mehr und mehr in Externaten untergebracht, damit sie in der Familie leben können, außer da, wo weit verstreute Siedlungen den Besuch eines zentral gelegenen Externates verunmöglichen.

Jede Ortschaft von 25 000 Einwohnern ist verpflichtet, ein Externat für schwachbegabte Kinder zu errichten. Wie die Primarschüler, essen auch die Hilfsschüler in der Schule zu Mittag. Mit 6 Kindern kann eine erste Klasse gegründet werden. 27 Kinder geben das Anrecht auf drei Klassen. Es wird streng unterschieden zwischen Hilfsschule und Sonder- schule. Kinder mit I.Q. 65—90 kommen in die Hilfsschule, Kinder mit I.Q. 45—65 werden in die Sonder- schulen eingewiesen. Daneben bestehen sehr viele Leseklassen und Beobachtungsklassen. Die Hilfsschulen, die Leseklassen und die Beobachtungsklassen werden von den Gemeinden gegründet und unterhalten. Die Sonder- schulen gehören den Provinzen. Solch eine Sonder- schule bietet z.B. Raum für 60 Kinder im Schulalter, für 15 Kleinkinder und für 15 der Schule entlassene Mädchen, welche hier ihre Haushaltungslehre mit Unterricht in Säuglingspflege, Gartenbau, Waschen, Weben etc. absolvieren. Solche Beschäftigungsheime werden momentan in großer Zahl überall neu erbaut. Ein edler Wett- eifer zwischen den einzelnen Provinzen öffnet alle Tore weit.

Auch die Pfadfinder stellten sich in den Dienst ihrer benachteiligten Kameraden. Eine Geldsamm- lung, die sie durchführten, erlaubte die Gründung eines Taubstummenheimes. Das nächste Ziel ist die Erbauung eines Krüppelheimes.

Einige Provinzen Mittelschwedens haben sich zusammengefunden, um eine gemeinsame Berufs-

schule zu errichten. Es sind darin Werkstätte für Tischlerei, Spritzmalerei, Schuhmacherei, Mechanik und Metallarbeiten untergebracht.

Jede Provinz unterhält zudem eine kleine Berufsschule mit Gartenbau. In Stockholm bestehen Externatsberufsschulen: 3 Klassen für Knaben und 2 für Mädchen. Externats- und Internatsschulen sind vollständig gratis für die Eltern.

*
Den Auftakt zu den Besuchen in praktischen Verwirklichungen Frankreichs bildete die Besichtigung der

Beobachtungsstation Vitry-sur Seine,

die unter der Leitung eines Kinderarztes und Psychiaters steht. Kinder von 6—13 Jahren bleiben 3—6 Monate jeweils hier zur Beobachtung. Ein Psychologe ist ständiger Mitarbeiter, sowie einige Fürsorgerinnen. Heilpädagogen aller Kategorien sind ambulant tätig: Sprachlehrer, Turn- und Heilgymnastiklehrer usw. In vielen Fällen kann in der kurzen Zeit eine vollständige Wiederanpassung erreicht werden. Die Kinder kehren in die eigene Familie zurück. Wenn nicht, sucht man Pflegefamilien oder sie kommen in ein Erziehungsheim, wie z.B. Vauréal. Fast 50% der Kinder kehren in die eigene Familie zurück.

Während des Aufenthaltes in Vitry wird versucht, auch in der Familie sanierend einzugreifen. Das bedingt natürlich, daß das Kind nicht einfach als schwererziehbar oder schwachbegabt und versorgungsbedürftig erklärt wird, sondern daß den Ursachen genau und eingehend nachgeforscht wird, soziologisch, psychologisch, pädagogisch, aber auch medizinisch und psychiatrisch. Wenn bei 75% der Kinder die Störungen umweltbedingt sind, so bleiben eben doch 25%, bei denen organische, nervöse oder Störungen im Gehirn vorliegen. Bei Fortlaufen, Schulschwänzen, unadäquaten Zornausbrüchen ist oft mit einer versteckten Epilepsie oder einer latenten Anlage dazu zu rechnen. Es liegt nun auf der Hand, daß hier einzig mit einer Versorgung gar nichts erreicht wird, sondern daß der Arzt einschreiten muß. Hirndefekte äußern sich oft in «Schwererziehbarkeit», werden fälschlich als solche, natürlich erfolglos, behandelt.

Nach Austritt aus der Station werden die Kinder weiterhin beobachtet, zuerst monatlich, später in weiteren Zwischenräumen. Prinzipiell endet die nachgehende Fürsorge mit dem 20. Altersjahr, kann aber bei Bedarf weiter ausgedehnt werden. Die Kosten in Vitry belaufen sich, alles in allem, auf ca. 20 frs. pro Kind und pro Tag. Es ist eine hohe Summe, aber die Sécurité sociale hat offenbar die

Erfahrung gemacht, daß diese Kosten rentieren. Und schen werden.

*

Einen nachhaltigen Eindruck gewannen wir alle durch den *Besuch in Bonneuil*,

wo ein ehemaliger Chemiker eine Werkstatt für schwachbegabte, der Schule entlassene Knaben leitet. Wir sahen hier ein für Frankreich typisches Beispiel, wie unter absolut unzulänglichen äußerem Verhältnissen (wir würden von unhaltbaren Zuständen sprechen) hingabefreudige Menschen eine Atmosphäre von Glück und Zufriedenheit schaffen, die ein harmonisches Zusammenleben bewirkt. Der Vorsteher liebt jeden einzelnen seiner Buben, findet sie «merveilleux». Eine Ahnung davon bekamen wir, als einer sofort Stühle für uns holte, da er sah, daß zu wenige da waren. Der Vorsteher verfehlte aber auch nicht, ihm dafür sehr herzlich zu danken. Später haben die Buben jedem Besucher eine kleine Arbeit verehrt. Bereitwillig und offen, ohne Scheu, aber mit feinem Anstand, gaben sie Antwort auf unsere Fragen.

Ein Kursteilnehmer fragte, ob denn das große Hoftor immer offen bleibe, und ob die Buben die Gelegenheit nicht wahrnähmen, zu entweichen. Der Vorsteher lachte, warum sie fortlaufen sollten? Nachts, da werde das große Tor geschlossen, aber die kleine Tür nebenan bleibe immer offen. Nein, die Buben laufen nicht weg. Im Gegenteil, es gibt solche, die auch in den Ferien lieber da bleiben, als nach Hause zurückzukehren, und nicht nur solche aus traurigen, sozialen Verhältnissen.

Halbtagsweise wird geschrieben, gerechnet und gelesen, den andern halben Tag verbringen die Knaben in Werkstatt und Garten.

Nach ihren Lehrjahren im Heim finden die gut erzogenen Knaben leicht eine Stelle in der Umgebung bei Gemüsegärtnern, wo sie meistens in die Familie aufgenommen und recht glückliche Mensch glaube es auch.

*

Ebenso hingebend wie Herr Bugnot in Bonneuil arbeitet der Leiter des

Centre de formations d'éducateurs pour enfants inadaptés

in Epinay. Es gibt fünf solcher Schulen in Frankreich. Es werden hier nicht Lehrer ausgebildet, sondern Erzieher für Heime und Anstalten. Es ist ja in Frankreich viel stärker als bei uns, daß der Lehrer wirklich nur der Lehrende ist, während die eigentliche Betreuung der Kinder viel mehr den «Aufsehern» obliegt. Diese Aufseher sollen nun zu wirklichen Erziehern herangebildet werden. Die Aus-

bildung beträgt zwei Jahre, eines davon wird im «Centre» mit einem vollgerüttelten Pensum absolviert, das zweite Jahr besteht in einem praktischen Lehrjahr in mindestens zwei verschiedenartigen Heimen.

Die Absolventen dieser Schulen sind verpflichtet, mindestens fünf Jahre lang ihren Dienst in einem Heim für schwachbegabte, schwachsinnige, schwererziehbare oder mindersinnige Kinder zu leisten.

Die Auslese ist so streng, daß in der Praxis Versager selten vorkommen (eine ähnliche Schule besteht in der Schweiz in Lausanne).

*

Ergreifend war der

Besuch bei hirngeschädigten Kindern.

(Die Großzahl der Folgen von Kinderlähmung sind in einem andern, ungeheuren Spital untergebracht.) Natürlich werden alle gymnastischen und andern Heilmethoden angewendet. Größte Sorgfalt und Mühe wird auf die geistige Entwicklung der Kinder verwendet. Im geräumigen Dachstock wurden mit Vorhängen einzelne Räume als Klassenzimmer abgetrennt. Hier lernen die Kleinen ihr ABC. In einer Ecke arbeitet ganz selbständig ein junges Mädchen, um sich durch «Korrespondenzunterricht» auf die Matur vorzubereiten. Aber auch den Kindern, deren Hirnfehler die Intelligenz angegriffen hat, versucht man zu helfen. Wie oft sind die Sinneswahrnehmungen gestört, die Orientierung im Raum unmöglich! Für diese Fälle hat die begeisterte Lehrerin eigene Spiele erfunden und gebastelt, und Welch eine Freude, wenn nach Wochen und Wochen scheinbar vergeblicher Versuche das Spiel gelingt: eine Stufe ist erreicht. Die nächste kann in Angriff genommen werden.

Wir waren eben Zeugen eines neu eintretenden Falles, der ambulatorisch behandelt werden sollte. Das vierjährige Kind litt an spastischen Sprechstörungen. Die Sprachheilthererin verstand es, das Kind zu untersuchen, mit ihm die ersten Übungen zu machen, ohne daß es widerstrebe, ohne daß es zu weinen anfing oder überhaupt ein Zeichen der Angst äußerte. So meisterhaft verstand sie es, einen menschlich warmen Kontakt herzustellen.

Doch glaube ich, unser aller größte Bewunderung galt der Arbeit, von welcher uns Dr. Flavigny berichtete, von den

«Equipes d'amitié»,

in denen er seit 8 Jahren hingebungsvoll und mit unermesslichen Opfern an Zeit arbeitet. Es ist die Arbeit unter der verkommnen und gefährdeten Stadtjugend. Zuerst erfaßte man nur die heran-

wachsenden Buben. Die Arbeit soll sich auf die Mädchen ausdehnen.

Da lungern diese Jugendlichen herum, verdienen sich ihre Zigaretten, ihren Kinobesuch, ihren Kaffee im Bistro . . . und damit haben sie für den einen Tag gelebt. Banden organisieren sich. Streitigkeiten brechen aus zwischen Quartiersbanden. Eine sinnvolle Beschäftigung, eine Vorsorge für den nächsten Tag kennen sie nicht. Oft genug machen sie keine Arbeits- oder Berufslehre durch: Tagediebe im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Annäherungsversuche der Erwachsenen, die diesen Ärmsten helfen möchten, sind mühsam und langwierig. Man darf weder die Geduld verlieren noch darf man empfindlich reagieren, wenn Schmähworte und schlimmste Verdächtigungen ausgesprochen werden. Und wenn die Brücke des Vertrauens gebaut ist, dann darf man nicht in aller Eile versuchen, den Jungen darüber zu sich herüberzuziehen. Nein, der Erwachsene muß sich zu ihm hinüber bemühen, muß mit ihm stundenlang im Bistro Kaffee trinken und disputieren, muß mit ihm die zweifelhaftesten Filmdarbietungen über sich ergehen lassen. Und ganz allmählich geht dann diesen jungen Menschen auf, daß es vielleicht außer der ihren noch eine andere Welt geben könnte, die nicht langweilig, nicht «geschleckt», nicht nur für die oberen Zehntausend da ist, nein. In diese Welt können und sollen auch sie Zutritt finden. So kann es geschehen, daß diese selben Jungen nun anfangen, im Sommer zu sparen für eine Skiwocche im Winter; im Winter sparen für ein Zeltlager im Sommer. Und dann geschieht das Wunder, daß die älteren unter ihnen ihre jüngeren Kameraden in Obhut nehmen, daß sie sie frühzeitig den Gefahren der Straße und des Nichtstun entreiben wollen.

Durch dieses wundervolle Werk wurde die Jugendkriminalität schon um $\frac{2}{3}$ vermindert.

Verschiedene Amtsstellen und private Organisationen, viele freiwillige Mitarbeiter arbeiten in diesem Werk einträchtig miteinander — beinahe eine «zivile» Heilsarmee!

Alle diese Besuche zeigen uns eines: Frankreich mag durch die lange Kriegszeit finanziell geschwächt sein, es mag sein, daß die Organisation seiner Schul- und Erziehungsbehörden jede Initiative erschwert? Prestigefragen und solche der Hierarchie wirken lähmend und hemmend, das alles ist wahr. Aber: Frankreich hat Menschen, die in ihrer Begeisterungs- und Hingabefähigkeit auch unter den widrigsten Umständen ihre innere Welt verwirklichen, ihren Idealen die Treue halten. Diese begeisterte Hingabe ist die große Lektion, die ich letzten Herbst in Frankreich lernte. Gtz.

Erzieherische und schulische Fragen der Spezialklassen-Oberstufe

Am Seminartag des Heilpäd. Seminars Zürich,

der dieses Jahr ausnehmend früh stattfand (25. Mai), konnte Seminarleiter Prof. Dr. Paul Moor im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben etwa 40 Ehemalige begrüßen und darauf hinweisen, wie die heilpädagogische Ausbildung je länger je mehr geschätzt und deshalb notwendiger wird. Das geht auch daraus hervor, daß man bei Wahlen an Sonderklassen Heilpädagogen bevorzugt und für diese in verschiedenen Kantonen die Zulagen erhöht werden. Vorläufig wirke sich der Lehrermangel immer noch hemmend auf den Ausbau des Heilpäd. Seminars aus. So sind neben andern im laufenden Vollkurs nur 7 Lehrer und 5 Kindergärtnerinnen. Eine Kurserweiterung auf zwei Jahre könnte erst ins Auge gefaßt werden, wenn genügend Lehrer vorhanden seien. Hiezu seien gegenwärtig auch die Mittel nicht vorhanden. Interessant war der Hinweis, daß von 88 Lehrkräften der Zürcher Hilfsklassen nur 17 im Besitz eines Diploms des Heilpäd. Seminars sind, 16 haben überhaupt nichts vorzuweisen. Daraus gehe immerhin hervor, daß der große Teil der Hilfsklassenlehrerschaft der größten Schweizerstadt etwas von Heilpädagogik gehört habe. Prof. Moor schloß seine Begrüßungsworte mit der Bitte, Anregungen für weitere Bildungsmöglichkeiten dem Seminar zu unterbreiten, vor allem in Hinsicht auf das, was die Praxis erfordert.

Nun war der Weg frei zum Vortrag von Walter Zellweger, Lehrer in Winterthur, über das in der Überschrift erwähnte Thema. Er schilderte zunächst in aller Schlichtheit seine beruflichen Stationen, die da heißen Anstalten, 9 Jahre Oberstufe der Spezialklasse in Winterthur und nun Werkjahr daselbst und Mitarbeiter im schulpsychologischen Dienst der Stadt. Der Referent hatte also seine Oberstufe aufgegeben. Warum?

1. erklärte Walter Zellweger, daß *Erinnerungen und Vergleiche* mit der eigenen Schulzeit dem Lehrer vieles erleichtern würden. Er habe daraus gelernt, daß Streit unter den Mädchen Inhalt ihres Lebens sei. Es habe sich als vorteilhaft erwiesen, die ärgsten Streithähne in den Klassen in Gruppen zusammenzufassen, damit sie in diesen Zusammenarbeiten können. Die Gemeinschaft erfordert auch von ihnen, daß sie sich einordnen können.

2. ist es schwer, in einer Spezialklassen-Oberstufe eine landesübliche *Disziplin* zustande zu bringen. Um sie einigermaßen halten zu können, sei vom Lehrer notwendig: gründliche Vorbereitung, 8—9 Std. Schlaf und ein Schuß Humor.

3. *Der Hilfsschüler ist ein schlechter Handwerker.* Immerhin ist er ein besserer Handwerker als Denker. Mit dem Hinweis, daß Hilfsschüler gute Praktiker seien, sollte man abfahren. Weben sei für ihn, den Referenten, zu einer Sternstunde geworden. Solche erlebt man leider nur selten in einer Oberstufe der Spezialklasse.

4. In der Hilfsklasse geht es dem schwachbegabten Kind gut, weil seine Leistung anerkannt wird. Auch der Geisteschwache arbeitet am besten und am meisten, wenn man von ihm etwas fordert; also *hohe Anforderungen stellen!* Unbestimmte Anforderungen wirken sich ungünstig aus.

5. Bei seinen Spezialklässlern hatte der Referent nie *Minderwertigkeitsgefühle* angetroffen. Seine 13-15jährigen Schüler sind fertig geworden mit ihnen. Der Geisteschwache leidet am meisten, wenn wir ihn verachten.

6. Im Kanton Zürich kann der *Religionsunterricht* durch den Pfarrer oder durch den Klassenlehrer erteilt werden. Der Referent erlebte hier die aufschlußreichsten Stunden. Hier erkannte er am besten, was in den Kindern vorging. Als Folge davon führte er das Schulgebet ein, das er nicht missen möchte.

7. *Wer gehört in die Spezialklasse?* war eine weitere Frage. Kollege Zellweger betonte, daß jedes Reglement unvollkommen ist und immer wieder neu angewendet werden muß.

Die zu schwachen und die schwererziehbaren Schüler sind das Kreuz der Spezialklasse. In solchen Fällen sieht die Verordnung eine Einweisung in Erziehungsanstalten vor. Leider wird sie viel zu wenig gehandhabt. Man sollte immer als Lehrer fragen: Gehört dieser Schüler zu mir? Werde ich mit ihm fertig? Vor allem rächt es sich, wenn man starken Buben gegenüber zu große Nachsicht walten läßt. Sie spüren rasch eine gewisse Angst des Lehrers heraus, was sie dann ausnutzen.

8. Der Lehrer sollte über allfällige *häusliche Schwierigkeiten* im Bilde sein. Anderseits sollten die Eltern auch erfahren, was mit dem Kind in der Spezialklasse geschieht. *Elternabende für Hilfsklassen sind nicht tunlich*, also kommt nur ein Elternbesuch in Frage. Auf Grund seiner Erfahrungen riet der Referent seine Kollegen, damit vorsichtig und sparsam umzugehen; denn sehr oft werden solche Besuche von den Eltern ausgenützt.

9. *Der Lehrer ist auch ein Mensch.* Restlose Hingabe an eine Aufgabe trägt nur bedingt Früchte. Der Spezialklassenlehrer vor allem ist immer nur der Nehmende; er muß zwischen hindurch auch wieder einmal etwas aufnehmen können. Dauerndes Ausgeben ist nur dem Menschen möglich, der über einen großen Vorrat an seelischen Substanzen verfügt. Das ist eher die Ausnahme.

Mit diesen Ausführungen war durch den Referenten indirekt seine am Anfang gestellte Frage beantwortet, warum er die Oberstufe verlassen hatte. In aller Schlichtheit und Ehrlichkeit hatte er gestanden, was ihm zu schaffen machte und was ihn letzten Endes in eine neue Aufgabe hineintrieb. Einmal mehr ging hervor, welch große, teilweise höchst undankbare Aufgabe eine Lehrkraft mit der Führung einer Oberstufe übernimmt. Anderseits schien es uns auch, daß Kollege Zellweger gar viel von der Schattenseite der Spezialklasse erfahren mußte. Nach unsern eigenen Erlebnissen scheint doch auch in solchen Sonderklassen die Sonne etwas mehr.

Prof. Dr. Moor leitete die sehr interessante *Diskussion* ein mit der Anregung, die Erfahrungen viel mehr auszutauschen, weil man immer wieder etwas lernen könne. Von anderer Seite wurde darauf verwiesen, daß der Spezialklassenlehrer die Ferien besonders dringend nötig hat, so daß auch aus diesem Grunde eine Zulage nur gerecht ist. Es wurde gewarnt davor, sich zu stark auszugeben. Jede Lehrkraft soll nur das Mögliche machen, dann kommt es besser heraus. Wir dürfen uns nicht zu wichtig nehmen. Wir dürfen die schöpferischen Kräfte in uns nicht verkümmern lassen vor lauter Hingabe. Wir dürfen nicht wie Führleute fahren, die überladen haben. Wir müssen den Hilfsschülern zeigen, daß sie etwas können. Dann müssen wir uns nicht in die Resignation zurückziehen. Aufgabe des Heilpäd. Seminars sollte es auch sein, den Kandidaten zu zeigen, was möglich ist und was unmöglich ist.

Zum Schluße ergriff auch noch Prof. Dr. Heinrich Hanselmann das Wort, der erneut darauf hinwies, daß wir den Hilfsschüler leben lernen müssen. Er ermutigte die Anwesenden, Spezialklassenlehrer zu bleiben, aber wieder einmal etwas anderes zu tun. Dann sieht man nämlich, daß auch andere Berufe ihre Schwierigkeiten haben. Unser Altmeister riet auch, Biographien zu lesen. Es wäre auch gut, wenn die Hilfsklassenlehrkräfte zwischen hinein einige Wochen in einer andern Schule unterrichten könnten. 8—14 Tage der Ferien könnte man auch in einer Anstalt verbringen. So würde man bewahrt vor Leerlauf, Eintönigkeit und man bekäme Mut für die eigene Aufgabe, auch wenn sie schwer ist. In der Oberstufe müsse man immer die Frage stellen: Was geschieht mit dem Schüler? Für ihn ist nachgehende Fürsorge nötig. Jeder Spezialklassenlehrer sollte seinen ehemaligen Schülern etwas nachgehen. Unsere Arbeit ist nur halb, wenn sie nach Schulentlassung nicht fortgesetzt wird.

Die Hauptversammlung des Verbandes Heilpäd. Seminar vereinigte etwa 60 Personen im Versammlungslokal vom Morgen. Sie wurde vom Präsidenten, alt Regierungsrat Dr. R. Briner, wie gewohnt in kurzweiliger Weise geleitet. In seinem Begrüßungsvotum stellte er die Frage, ob die Förderung der gutbegabten Kinder nicht auch eine heilpädagogische Aufgabe sei. Könnte ein Kind nicht einmal eine Klasse überspringen? Das ist im Kanton Zürich fast unmöglich. Er fragte deshalb, ob die Schule Selbstzweck sei? Nach seiner Meinung komme ein gutbegabtes Kind nicht zu jener geistigen Nahrung, die es verlangt auf Grund seiner geistigen und psychischen Reife. Früher wurde den bestbegabten Kindern das Überhüpfen einer Klasse bewilligt. Prof. Dr. Moor antwortete darauf, daß tatsächlich dieses Problem auch einmal erörtert werden sollte, was aber keine heilpädagogische Aufgabe sei.

Hierauf wurde der Jahresbericht genehmigt. Aus ihm geht hervor, daß der 27. Jahreskurs (1955/56) von 20 Teilnehmern besucht war, von denen aus den Kantonen Aargau, St.Gallen und Zürich je 3 stammten, aus Bern und Thurgau je 2. 9 Diplome A und 1 Diplom B wurden abgegeben. Der 28. Jahreskurs (1956/1957) war im Sommer von 20, im Winter von 17 Teilnehmern besucht, von denen 4 aus dem Kanton Bern, je 3 aus St.Gallen und Zürich kamen. Es konnten nach bestandener Prüfung 10 Diplome A abgegeben werden. Für den Besuch des Abendkurses 1955/56 wurden 19 Ausweise abgegeben (12 Kanton Zürich, 2 Schaffhausen), für 1956/1957 25 (Zürich 14, Basel, Graubünden, Luzern, Zug und St.Gallen je 2). Die Erziehungsberatungsstelle des Seminars hatte sich mit 67 Kindern und Jugendlichen zu befassen. Sie prüfte für die Gemeinden Oberengstringen, Regensdorf, Uitikon und Schlieren die Schüler für die örtlichen Spezialklassen. In diese Aufgabe teilten sich vor allem Frl. Dr. Martha Sidler und Frl. Steinmann. Zu zwei weiteren schulpsychologischen Beratungsdiensten in den Kreisen Uto und Glattal der Stadt Zürich wurde Dr. Schneeberger als fachlicher Leiter zugezogen. Prof. Dr. Paul Moor hielt im vergangenen Jahre im In- und Ausland neun Vorträge, Dr. Fritz Schneeberger unterrichtete wie bisher am Kindergarteninnenseminar Zürich, erteilte den Einführungskurs in Heilpädagogik am Evang. Oberseminar Zürich und am Seminar Chur und war als Leiter der Förderklassenprüfungen Winterthur tätig. Er referierte ferner verschiedene Male vor aargauischen Lehrkräften und an sieben weiteren Orten der Schweiz.

Die Jahresrechnung schloß wiederum mit einem Defizit von etwas mehr als Fr. 10 000.— ab, wodurch das Vermögen, das bald aufgebracht sein wird, geschmälert wurde. Das Seminar befindet sich in einer bedrängten finanziellen Lage. Die Lage sei ernst, betonte der Präsident des Arbeitsausschusses, Dr. med. E. Braun. Er forderte die Mitglieder des Verbandes auf, das überall geltend zu machen.

Und nun folgte ein mit großem Interesse entgegengenommener Vortrag von Frl. Dr. Martha Sidler über «Begegnungen mit Behinderten in den U.S.A.» Es war u. a. zu entnehmen, daß der Staat seinen Teil an die Infirimen leistet. Er setzt nicht die private Hilfe voraus. Der Sprachheilunterricht will in den U. S. A. zugleich das Denken fördern. Die Beschäftigungstherapie arbeitet mit sehr vielen Übungen. Die Referentin schilderte hierauf einen Besuch bei cerebral gelähmten Kindern. Unterricht, Erziehung und Therapie spielen hier die wichtigste Rolle. Im Fünftageheim für solche Kinder sind der Erlebnis- und Anschauungsunterricht die wichtigsten Anliegen. Die aufschlußreichen Darlegungen wurden durch zwei Filme, geliehen vom Europadienst der UNO, in hervorragender Weise unterstützt. Vor allem lehrreich war, wie die Little-Kranken trainiert werden. Mit Bewunderung wurde dabei festgestellt, mit wie viel Vielseitigkeit und Ausdauer für sie gearbeitet wird, um sie zum Gehen und zur handwerklichen Tätigkeit zu bringen. Obschon die Filme in englischer Sprache kommentiert waren, vermochten sie dennoch einen tiefen Eindruck zu hinterlassen.

W. Hübscher

SCHWEIZER RUNDSCHAU

Die Stadt Luzern

hat für die nächsten Jahre ein Schulraumprogramm aufgestellt, aus dem hervorgeht, daß bis zum Jahre 1960 15 statt wie bis jetzt 12 Klassenzimmer für Hilfsschulen nötig sein werden. Im Großen Rat des Kantons Luzern brach Rektor Robert Blaser, Luzern, eine Lanze für die Hilfsschulen, indem er betonte, daß solche in allen größeren Gemeinden bestehen sollten, es existieren aber solche nur in der Stadt und in den Vororten. Den Hilfsschullehren sollte auch irgendwie Anreiz geboten werden, beispielsweise Beurlaubung zur weiteren Ausbildung, Studienzuschüsse usw. Vor allem trat er auch für die Sanierung der Erziehungsanstalt Hohenrain ein, die nicht mehr weiter hinausgeschoben werden könne.

*

Die erste Hilfsschule in der Schweiz

ist im Jahre 1839 gegründet worden, wie aus dem Pressedienst Pro Infirmis hervorgeht. Heute bestehen 480 Spezial- und Hilfsklassen für rund 8000 Schüler. Eigentlich bedarf aber die doppelte Zahl von geistig behinderten Kindern eine solche Sonderschulung. 80—90% der geschulten Geistesschwachen verdienen ihr Brot selber.

*

Verein für schweizerisches Anstaltswesen

Am 13. und 14. Mai fand in Herisau die 113. Tagung des Vereins für Schweiz. Anstaltswesen statt, an der unter dem Vorsitz von Präsident A. Schneider, Bürgerliches Waisenhaus Basel, ca. 200 Anstaltsleiter und Leiterinnen teilnahmen. Über das Tagesthema «Anstaltskoller und seine Überwindung» sprachen Ch. Pfander, Vorsteher des Erziehungsheimes Platanenhof Oberuzwil, Pfarrer W. Bernoulli, Vorsteher des Schweiz. reformierten Diakonenhäuses Greifensee, Prof. Dr. H. Biäsch, Direktor des Institutes für angewandte Psychologie, Zürich. Durch diese 3 Referenten wurde das Thema vom praktischen, vom theologischen und vom psychologischen Standpunkt aus erörtert. Alle drei Referenten wiesen darauf hin, daß es einen Anstaltskoller geben kann bei Anstaltszöglingen, beim Personal und bei der Heimleitung. Der Koller äußert sich in Überempfindlichkeit und Gereiztheit wie beim Militärkoller, beim Tropenkoller etc. und wirkt störend auf die geistige Atmosphäre eines Heimes. Die Ursachen können z.B. beim Zögling in zu engen Raumverhältnissen des Heimes, beim Personal in zu langer Arbeitszeit und bei der Heimleitung in stetem Personalwechsel oder Mangel an gutem Personal begründet liegen. Obwohl es kein allgemeines Rezept gegen diesen Koller gibt, gaben die einzelnen Referenten doch verschiedene Winke, wie ihm begegnet und wie er überwunden werden kann. Die Vorträge zeigten auch, wie wichtig die Behandlung solcher anstaltsinternen Fragen ist. — Mit einem gemeinsamen Ausflug auf die Ebenalp schloß die Tagung.

H. B.

*

Freie Plätze im Heim «Rütibühl» für geistesschwache Frauen

Vor fünf Jahren ist dieses in Herrliberg gelegene Heim für geistesschwache Frauen vom 40. Altersjahr an gegründet worden. Für manche ist es schon zum Segen geworden. Bestimmt gibt es noch da und dort solche Frauen, denen eine Heimversorgung sehr erwünscht wäre. Wir möchten unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß in der Regel einige Plätze im kleinen Heim frei sind. Nach dem Jahresbericht 1955/56 waren nur 14 von 20 Plätzen belegt. Wenn das Heim noch stärker belegt ist, bessert sich auch seine finanzielle Lage. Es steht bei der Bevölkerung in hohem Ansehen. Das beweisen immer wieder die hochherzigen Spenden. Aber auch in diesem neuen Heim ist aller Anfang schwer. Glücklicherweise beginnt sich nun seine Lage doch zu konsolidieren.